

Balser Bilderbogen : Gedanken in der Gefechtpause

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 31

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hanns U. Christen

Gedanken in der Gefechtpause

An der Basler AJZ-Front herrscht im Augenblick, da ich dies schreibe, gerade Ruhe. Die streitenden Parteien haben sich zurückgezogen. Die einen spülen sich mit den warmen Wogen des Mittelmeers die letzten Reste des Tränngases aus den Augen und sonnen die Wunden, die Gummigeschosse und Schlagstöcke der Ordnungshüter und Stahlketten der mit letzteren gemeinsame Sache machenden Neofaschisten ihnen geschlagen haben. Die anderen verbringen anregende Tage in Bangkok, auf Sri Lanka oder an anderen Knotenpunkten der Touristik. Apropos: Knotenpunkte der Touristik sind Orte, an denen sich besonders viele Knoten als Touristen befinden. Die auf dem Basler Schlachtfeld zurückgebliebene Bevölkerung ist zurzeit friedlich gesinnt, weil es entweder zu heiss oder zu kalt ist, oder was die Gründe sein mögen. Die Basler Glasereigeschäfte ergänzen ihre Lager für die kommende Nachferienzeit und machen Pläne, wie sie mit dem zu erwartenden Ansturm von Lehrlingen, die im Glasereihandwerk einen goldenen Boden entdeckt haben, fertig werden können. Der Basler Polizeiminister kann ungestört seinen Jass klopfen und sich dabei geistige Nahrung holen, deren er sich anderweitig enthält, denn – wie man aus der Null-Nummer der neuen Zeitschrift «Die Woche» erfährt – er liest nie ein Buch. Apropos: eine Null-Nummer ist nicht eine Nummer, in der vorwiegend von Nullen berichtet wird, sondern eine Zeitschrift, die erscheint, bevor die Zeitschrift erscheint. Doch kehren wir zurück aufs Basler Schlachtfeld.

In Gefechtpausen ist es Brauch und Sitte, dass man sich über den Streit, der zuvor tobte, seine Gedanken macht. Machen wir uns also, in Ruhe und ohne Feindeinwirkung, unsere Gedanken.

Es ist in den letzten Monaten

nicht sehr viel Geschirr, aber sehr viel Glas zerschlagen worden. Den Haushaltgeschäften wäre es lieber umgekehrt gewesen, aber solange der Bürger seine Tassen im Schrank und nicht vor der Fassade hat, muss sich die streitbare Fraktion der Jugend halt auf Glasscheiben beschränken. Glas ist zum Glück etwas, das man ersetzen kann. Man kann sogar aus den Scherben eingeschlagener Fenster neues Fensterglas fabrizieren. Denn Glas, wie viele der bei den Krawallen ruinierte Gegenstände, ist ein Rohstoff, den man unschwer regeneriert. Wenn man Glas zertrümmert, vernichtet man keine unersetzlichen Werte, sondern man schockiert zwar die Bürger, aber man kurbelt auch die Wirtschaft an und gibt den Versicherungen Gelegenheit, ihre Grosszügigkeit zu beweisen, von der sie immer gern reden, wenn es um Werbung geht.

Wenn wir jetzt aber schon in Ruhe nachdenken können, ist es vielleicht auch angebracht, einmal über uns selbst nachzudenken. Sind wir alle so makellos, so reinen Herzens und Gemütes, dass wir uns ungetrübt über die streitbare Fraktion der Jugend aufregen dürfen? Haben wir nicht vielleicht selber auch etwas zerschlagen?

Hand aufs Herz: wir haben nicht nur Fensterscheiben zertrümmert, die anderntags von stets wachen Glaserbetrieben wieder eingesetzt oder von regen Schreibern durch Holzverschalungen ersetzt werden können. Wir haben – es ist schlimm, dass ich das schreiben muss! – wir haben Werte zerstört, die man nicht mehr ersetzen kann. Und wir haben Schäden angerichtet, die nicht mehr gutzumachen sind.

Nehmen wir gerade das Beispiel Basel. Da haben klevere Spekulanten und Liegenschaftshändler und Baubetriebe ganze Strassenzüge umgestaltet. Vorher

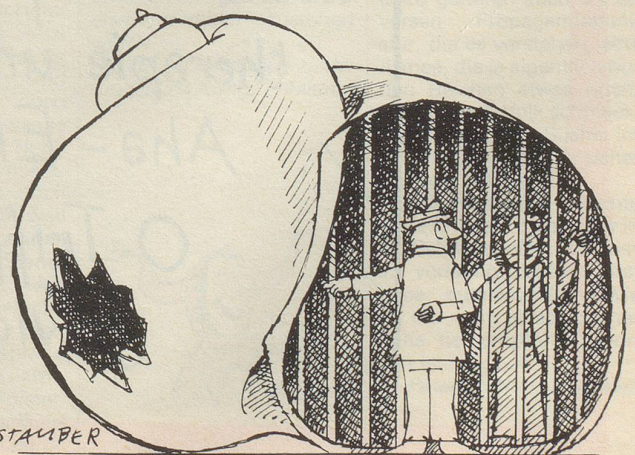
waren dort kleine Läden und billige, wohnliche Logis. Jetzt sind dort Büros, Filialen von Grossverteilern, wesenlose Normwohnungen ohne jeden Charakter, aber mit strenger Hausordnung und hohen Mietzinsen. Aus Basels einst lebendiger Innenstadt ist eine Ansammlung von Textilgeschäften, Bijouterien und Schuhläden geworden, weil niemand sonst die angeschwollenen Mieten zahlen kann. Der Bedarf fürs tägliche Leben wird in der Basler City von Warenhäusern und Grossverteilern gedeckt, und die Zahl der noch lebenden anderen Läden ist kleiner als in einem französischen Dorf von 300 Einwohnern. In Basel wurden in den letzten Jahren viel mehr Kubikmeter Beton verbaut, als der Kanton Einwohner zählt. Alles das natürlich nicht aus bösem Willen, sondern nach der Devise: Zuerst kommt's Verdienen, und dann kommt nochmals das Verdienen, und dann kommen die Nebengeschäfte, und wenn dann noch etwas übrigbleibt, dann wird das gross als soziale Leistung herausposaunt oder als gewaltiger Fortschritt oder als sonst etwas menschlich Grosses. Und das Volk ist so dumm und glaubt's. Beziehungsweise: weil es auch so denkt, ist es damit völlig einverstanden. Basel hat in den letzten Jahren 30 000 Einwohner verloren sowie einen seiner sieben Nationalräte und ist wieder so klein, wie es vor 30 Jahren war – aber seine Beton- und Bausubstanz hat sich vervielfacht. In Beton aber kann man nicht leben, sondern knapp vegetieren.

Und was haben wir aus unserer Landschaft gemacht? Wo die Renditenbauten des einen Dorfes aufhören, da fangen bereits die Renditenbauten des nächsten Dorfes an. Wo die Landschaft

besonders schön ist, ist sie durch Zäune abgegrenzt, hinter denen die Villen und Ferienhäuser der Besitzenden stehen – und wer, ausser ein paar wenigen, ist bei uns nicht Besitzer?

Als wir jung waren, war's noch nicht so. Wir lebten noch in Gemütlichkeit, wir konnten noch atmen und durften sogar in der Wohnung einen Nagel einschlagen ohne Bittgesuch (in drei Exemplaren) an die anonyme Hauseigentümerfirma. Wir konnten noch so leben, wie ein Mensch leben möchte. Heute ist's anders. Es ist falsch, wenn wir der Jugend heute vorhalten, wir seien damals anders (nämlich besser) gewesen als sie. Wir lebten in besseren Verhältnissen, weil wir alle ärmer waren. Unser war damals, verglichen mit heute, geradezu ein Himmelreich. Dass es nicht mehr so ist, daran sind wir schuld. Wir, denen es heute so gutgeht, aber die wir unser Himmelreich gegen Komfort, Unmenschlichkeit und Besitz eingetauscht haben. Wir sind schuld daran.

Es hat einmal jemand gesagt: wer sich ohne Schuld fühlt, der werfe den ersten Stein. Wenn dieser Jemand heute lebte, würden wir ihn genauso widerlich finden, wie seine Zeitgenossen ihn vor bald 2000 Jahren fanden. Es gibt aber genug Mitmenschen unter unseren Söhnen und Töchtern, die sich ohne Schuld fühlen. Steine haben sie schon längst geworfen. Wir aber, die Schuldigen, halten diese Jungen für ein grässliches Lumpenpack und für Söldlinge Moskaus und waschen unsere Hände in Unschuld und rufen «Vergasen sollte man sie!» und ähnliches. Früher hätten wir gerufen «Kreuziget sie!», aber das Kreuzigen ist halt unmodern geworden...



STALIBER